

# Spätmittelalterliche Kalkproduktion in der Burg der Vögte zu Plauen/Vogtland

Jörg Wicke  
& Stefan Krabath

Plauen liegt in Westsachsen, im Herzen des Vogtlands, einer regionalen Einheit, die in ihrer größten historischen Ausdehnung weniger geographisch als machtpolitisch entstanden war, deren Grenzen jedoch im sächsischen Teil schon seit über 400 Jahren bestehen.<sup>1</sup> Die deutlich reliefierte, bis in die Mittelgebirge hineinragende Landschaft war vor allem wegen ihrer Bodenschätze schon in prähistorischer Zeit begangen und spätestens ab der jüngeren Bronzezeit besiedelt worden. Ortskontinuitäten beginnen ab dem Mittelalter und gehen häufig auf slawische Ursprünge zurück. Archäologische Nachweise slawischer Siedlungen fallen allerdings aus verschiedenen Gründen spärlich aus (zum Beispiel Ortsverlagerungen oder Überbauung). Für Plauen ist der direkte Nachweis bisher ebenfalls nicht gelungen, immerhin trat jedoch im Bereich der Johanniskirche (geweiht 1122) eine slawische Bestattung zutage.<sup>2</sup> Prägnanter als die Verteilung archäologischer Siedlungsfunde wirkt die Dichte slawischer Ortsnamen;<sup>3</sup> so wird auch der Name Plaue(n) von einem altsorbischen Wort abgeleitet (plav=Holzschwemme, Floßplatz).<sup>4</sup> Der Ort selbst trat erstmals 1122 als „vicus plawe“ in Erscheinung. Anlass dieser Urkunde war die Weihe der Johanniskirche an der südöstlichen Ecke der Altstadt (Abb. 1: Dt. Orden). In den ältesten Plänen (ab 1732) lässt sich das ursprüngliche Altstadtgebiet umreißen. Es erstreckte sich in grob quadratischer Form auf einem flachen Plateau über der Aue, nordwestlich der Syramündung in die Elster.

Neben den Vögten wirkten im Mittelalter mindestens zwei weitere militärisch-politisch aktive Parteien in der Stadt: Zum einen mit den Grafen von Everstein die ursprünglichen Lokatoren, mit wahrscheinlichem Stammsitz im Weserbergland; sie werden in der Urkunde von 1122 als Kirchenerbauer erwähnt, erscheinen aber schon einhundert Jahre später nur noch randlich; auf ihr Betreiben könnte auch die Burg an der südwestlichen Ecke der Stadtbefestigung zurückgehen (Abb. 1: Stadtburg).<sup>5</sup> Zum anderen spielten die Ritter des Deutschen Ordens eine Rolle, denen 1224 eben jene Johanniskirche samt Umgebung übereignet wurde, und die hier eine Komturei unterhielten.<sup>6</sup> Verquickungen zwischen diesen drei Parteien durch Heirat mit den Eversteinern und Mitgliedschaft/Füh-

*Einführung in die Stadt- und  
Schlossgeschichte*

1 Büinz 2013, 50.

2 Kraft 2007.

3 Eichler/Hellfritsch/Richter 1985, 44 (Karte 2) und 61 (Karte 3).

4 Eichler/Hellfritsch/Richter 1983, 62.

5 Zuletzt Werner 2013, 181.

6 Richter 2014.

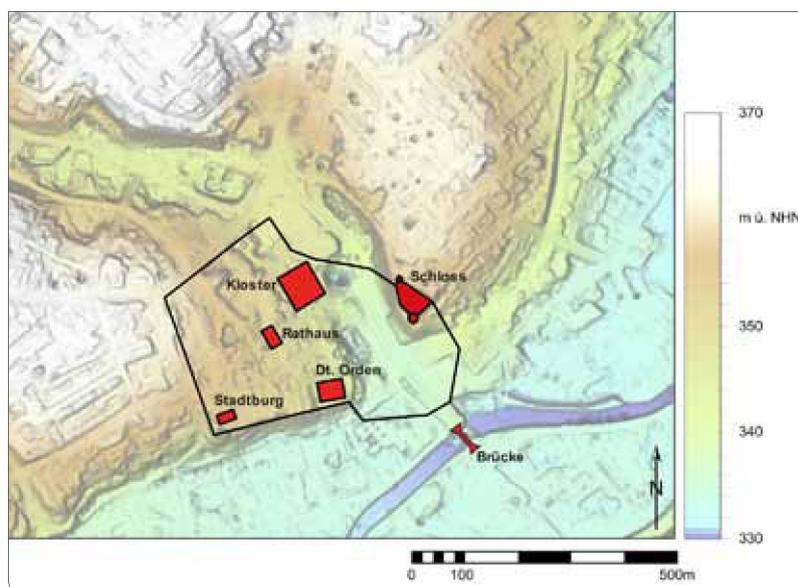


Abb. 1: Plauen im Vogtland. Digitales Höhenmodell mit Umriss der mittelalterlichen Stadtbefestigung und Standorten der wichtigsten Gebäude.



Abb. 2: Plauen, Schloss der Vögte. Übersicht über die aufgehende historische Bausubstanz von Osten. Links der Rote Turm, in der Mitte die Ruine des Querhauses, rechts der Nordturm. Im Hintergrund die Silhouette der Altstadt mit Turm des neuen Rathauses und links davon Staffeligebel des alten Rathauses. Photo vom 4. November 2014.

rung/Schenkungen im Zusammenhang mit der Komturei sind, zum Teil lückenhaft, nachgewiesen.<sup>7</sup> Als dritte, wirtschaftlich bedeutende Macht, treten die Dominikaner in Erscheinung, die ab 1273 ein Kloster an der nordöstlichen Ecke der Altstadt errichteten.<sup>8</sup>

Die Herren von Weida (Ostthüringen), ursprünglich als Lokatoren der Ostkolonisation und Landesverwalter der Gegend um Gera eingesetzt, nannten sich ab spätestens 1209 „*advocatus*“, Vogt.<sup>9</sup> Der Titel wurde namensgebend für das Vierländereck zwischen Thüringen, Franken, Böhmen und Sachsen. Spätestens 1244 teilte sich die Linie der Vögte von Plauen ab,<sup>10</sup> der sehr wahrscheinlich der Burgenbau auf einem Sporn über der Stadt zuzuschreiben ist. Die Errichtung der Anlage wird, im Zuge einer Erweiterung des Stadtgebiets um die sogenannte Neustadt, für 1244 oder bald darauf postuliert.<sup>11</sup> Sie wurde auf einem der Siedlung gegenüber und etwas höher liegenden Sporn vermutet, der heute das Schloss trägt. Die historische Bezeichnung des Schlosses als „*Ratschauer*“ ist zwar irreführend, aber der Flurname „*Rettschien*“ (1629) oder „*Ratschien*“ (1732) taucht in frühen Abbildungen nördlich neben dem Schloss auf, was immer wieder als – bisher einziges – Zeugnis slawischen Ursprungs der Anlage gedeutet wird und zur Benennung einer flankierenden Straße seit Mitte des 19. Jahrhunderts als „*Hradschin*“ geführt hat.<sup>12</sup>

Auf dem Sporn obertägig erhaltene Baureste werden als das „Schloss der Vögte“ bezeichnet und stammen aus jüngeren Phasen (15.–17. Jahrhundert, Abb. 2). Sie liegen in einem dreieckigen Grundriss, wobei noch an zwei Ecken, im Norden und Süden, Türme stehen (quadratischer Nordturm und vierzehneckiger „*Roter Turm*“,<sup>13</sup> Abb. 3). Für die östliche Ecke sind aus den Händen Dilichs und Merians Darstellungen eines monumentalen dritten Turms überliefert („*Weißer Turm*“,<sup>14</sup> Abb. 4). Zwischen den beiden erhaltenen Türmen steht noch ein großer Teil der Ringmauer; weitere Reste der Umfassung sind vorhanden. Momentan wird das Innere der Anlage von einer Ruine, dem „*Querhaus*“, aus der Renaissance dominiert (eingeweiht 1675), die das Gelände in einen „*Oberen*“ (nordwestlich) und „*Unteren Schlosshof*“ unterteilt. Seit dem 18. Jahrhundert wurden die Gebäude als Amts- und Gerichtssitz genutzt, um 1850 östlich davon, im

7 Schmidt 1885, 96, Nr. 186: Urkunde von 1291, Konrad von Eberstein als Schwager Heinrichs I. von Plauen; Neumeister 1998, 89.

8 Bachmann 1954, 111.

9 Werner 2008, 11.

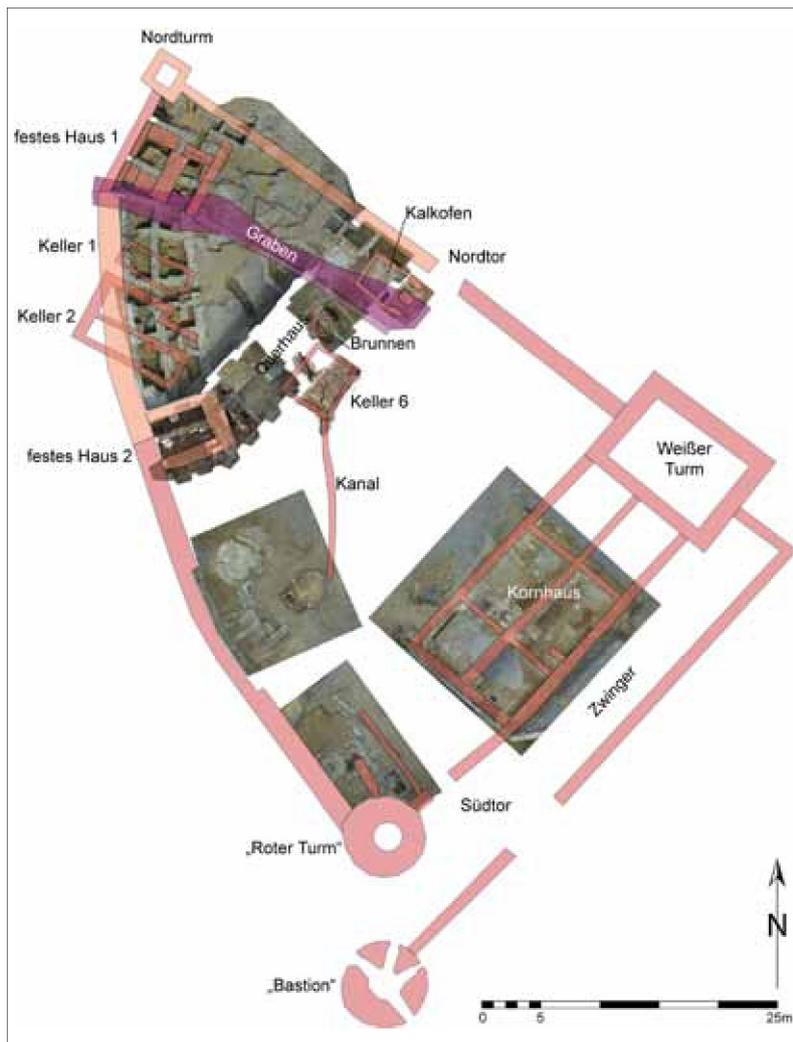
10 Schmidt 1885, 41, Nr. 83: Urkunde von 1244, Vogt von Plauen ersterwähnt; Werner 2008, 15.

11 Pietsch 1922, 44.

12 Zu „*Ratschauer*“ zusammenfassend Pietsch 1922, 44f., Anm. 43 und ders. 1931, 54, Anm. 34. Zu „*Rettschien*“ bei Merian/Zeiller 1650, Abb. S. 152f. (nach Federzeichnung Wilhelm Dilichs 1626–1629). „*Ratschien*“ im Stadtplan von Dietz (1732).

13 Nicht zu verwechseln mit dem ebenfalls als „*Roter Turm*“ bezeichneten Danzker der Deutschordensritter südlich der Johanniskirche (zuletzt Richter 2014, Abb. 3).

14 Identifizierung nach den Quellen gemäß Bachmann 1954, 58.



△ Abb.4: Schloss von Südost, um 1629. Man erkennt links den polygonalen Roten Turm, dahinter möglicherweise den Giebel vom festen Haus 2 (siehe Abb. 3). Am anderen Ende des Schlosses der viereckige Weiße Turm. Das Schloss liegt seit dem Brand von 1548 in Ruinen. Ganz unten rechts die 1244 ersterwähnte Elsterbrücke.

◁ Abb.3: Aufsicht mit Orthophotos ergrabener Bereiche (Mai bis November 2015). Nachgezeichnet sind Spuren und Rekonstruktionen der mittelalterlichen Bebauung und eines Grabens (13.–15. Jahrhundert). Stand Oktober 2015.

Bereich des ehemaligen Hinterlands, ein Gefängnisbau angegliedert, dem bald Erweiterungsbauten folgten. Im April 1945 gingen die vormaligen Schlossgebäude durch mehrere Bombenangriffe unter und wurden in der Folgezeit entweder bis auf die Grundmauern abgerissen oder nur durch allernötigste Maßnahmen als Ruinen gesichert. Für 2017 plant das Land Sachsen umfangreiche Baumaßnahmen, in die die Reste des Schlosses zum Teil mit einbezogen werden sollen.

Umfassende Grabungen im Vorfeld des Baugeschehens lieferten 2014/15 erstmals Anhaltspunkte zum Aussehen der ursprünglichen Burg (Abb. 3). Die Befundlage war nordwestlich des Querhauses, im Oberen Schloßhof, am dichtesten; hier hatten sich Pakete aus Siedlungsschichten zum Teil von bis zu 2,2 m Mächtigkeit erhalten. Auf der anderen Seite des Querhauses dagegen steht der Fels direkt unterhalb des modernen Pflasters an.

Die frühesten Strukturen bilden Fundament- und Kellermauern in auffällig paralleler Nordwest-Südost-orientierter Ausrichtung. Sie lassen sich zu drei bis vier unterkellerten Gebäuden rekonstruieren (Abb. 3: Keller 1, 2 und 6). Nordöstlich davon und in derselben Orientierung konnte an mehreren Stellen ein 2,5 m breiter und kaum 1 m tiefer Graben erfasst werden, dessen Südrand zum Teil von einer Mauer begleitet wurde. Der Graben wird im Norden von gemörtelten Fundamenten geschnitten, die sich zum einem mehrphasigen Gebäude zusammenfassen lassen (Abb. 3: festes Haus 1). Orientierung und Anschluss von Graben und seiner begleitenden Mauer an das Haus deuten eine gleichzeitige Nutzung an. Alles zusammen gewinnt an fortifikatorischem Charakter, wenn man bedenkt,

#### Grabungsergebnisse

Abb. 5: Zusammengesetztes Aufsicht-Orthophoto des Kalkofens im Zustand maximaler Ausgrabung, nicht zugehörige Bereiche verblasst. Im Nordosten die Brennkammer, im Südwesten der Zugangsbereich mit Pfeiler. Im Inneren die originale Kalkschicht auf der Sohle. Stand Oktober 2014 (Nordwesten) und Februar 2015 (Südosten).



dass sich jenseits des Grabens eine Ebene und damit der strategische Hauptangriffsraum auf den Sporn befindet. Weitere vorgelagerte und etwa parallel zum entdeckten verlaufende Gräben, Wälle und Mauern sind von historischen Darstellungen bekannt. Ein Gründungsdatum für diese Bebauung ist archäologisch nicht zu ermitteln, da Funde aus der Anfangs- und auch der Nutzungszeit sehr selten sind, jedoch nicht vor das 13. Jahrhundert reichen. Das Gros des Materials stammt aus dem Bereich eines abschließenden Brandhorizonts und besteht fast ausschließlich aus sogenannter Vogtländischer Glimmerware (reduzierend gebrannt, grob geglimmert, Krageränder). Eine Zuweisung der Brandschicht zu einem historischen Ereignis gelingt momentan noch nicht, infrage kommen aber sowohl der Vogtländische Krieg (1354–1357) als auch der Hussitensturm (1430). Einzelne herausragende Funde wie Bruchstücke von Keramik-Aquamanilen, das Fragment einer bleiglasierten Ritterfigur (13. Jahrhundert) und viele Glasgefäßfragmente sprechen für die herausgehobene Stellung des Orts.

#### *Der Kalkbrennofen im Befund*

Der Graben wurde verfüllt und ganz am Südeinde seines Nachweises ein Kalkbrennofen parallel zum Grabenverlauf errichtet. Der Ofen wurde etwa zur Hälfte in den Verwitterungshorizont des anstehenden Diabas eingetieft, zur anderen Hälfte stand er in der Grabenverfüllung. Nur an einem Profil im Bereich des Ofenzugangs wird die Eintiefung der Anlage in den bereits vollständig verfüllten Graben deutlich. Alle übrigen Kontaktbereiche sind durch Baugruben jüngerer Fundamente zerstört worden. Weitstrahlende Hitzeverfärbungen rings um den Ofen zeigen eindeutig die Nutzung des Kalkbrennofens nach Auffüllung des Grabens an.

Vom Ofen sind die in den Boden eingetieften Strukturen erhalten, Reste des Aufbaus füllten verstürzt die Brennkammer. Ungeachtet deutlicher Störungen bei Bodeneingriffen in späteren Zeiten, läßt sich der Grundriss eindeutig als rechteckiger Feuerungsraum in nordwest-südöstlicher Ausrichtung (ca. 4,5×4,1 m) mit ebener Sohle und rund gesetzten Ecken erkennen (Abb. 5). Im Südosten schließt sich ein Zugangsbereich



Abb. 6: Blick von Osten in den Zugangsbereich des Kalkbrennofens. Links die südwestliche Wand des Zugangs, in der Mitte ein Pfeiler. Vor dem Pfeiler Kalksteinbrocken in situ. Die Sohle fällt gen Nordwest (im Bild nach rechts oben). Photo vom 2. Februar 2015.

(Ofenschnauze) an. Die erhaltene Wandhöhe beträgt 0,6–0,7 m, die Wandstärke 0,4–0,5 m; das nutzungszeitliche Begehungsniveau außerhalb des Ofens ist nicht erhalten. Die Südwestseite wurde bei der Errichtung des Querhauses um 1675 vollständig zerstört; weiterhin durchschlägt das Fassadenfundament des Querhauses den Kalkofen, ohne dessen südöstliche Schmalseite stärker zu beeinträchtigen. Durch diesen glücklichen Umstand sind die Fundamente des Ofenzugangs weitgehend erhalten (Abb. 6). Die lichten Maße verengen sich hier auf einen 2,9 m breiten und noch 2 m langen Kanal. Im Zugang steht zentral ein im Grundriss fast quadratischer freier Pfeiler (1,5 × 1,1 m), der die Schnauze in zwei je 0,95 m breite Gassen teilt. Während die Sohle überall unregelmäßig eben verläuft, fällt sie auf dem letzten vor dem Pfeiler erhaltenen Meter um etwa 5° Richtung Ofen ab. Alle erhaltenen Maueransichten verlaufen lotrecht und ohne Absatz; sie bestehen aus in Lehm gesetztem Phycodenschiefer, einem am gegenüberliegenden Elsterufer anstehenden Tonschiefer.<sup>15</sup> Außer dem freistehenden Pfeiler im Zugangsbereich sind alle Mauerreste vor die Wände der Ofen-Baugrube geblendet. Wahrscheinlich sollten sie der nach allen Seiten gleichmäßigen Hitzeisolation im Ofeninnern dienen und vielleicht auch gegen eindringende Feuchtigkeit von Außen abdichten, um ein vorzeitiges Löschen des Branntkalks zu verhindern.

Sehr auffällig ist die veränderte Gesteinsoberfläche der Maueransichten (Abb. 7). Der im natürlichen Vorkommen graue, grünliche bis lila gefärbte Phycodenschiefer ist an der Innenseite der Brennkammer

<sup>15</sup> Es handelt sich um einen Tonschiefer aus der Phycodengruppe (Ordovizium), der genau genommen erst im Hangenden in Phycodenschiefer übergehen soll und sich wenig von diesem unterscheidet (Freyer 1992, 30f). Der Einfachheit halber wird hier der Begriff weiter gefasst und auch das auf dem Schloss verwendete Gestein als Phycodenschiefer bezeichnet.



Abb. 7: Blick von Süden in die Brennkammer des Kalkbrennofens. Im oberen Planum erkennt man farblich abgesetzt die Zonen der Hitzeveränderung im Phycodenschiefer und den umgebenden Schichten. Die Sichtseite der Mauern war aufgeschmolzen und ist zum Teil über die Fugen gelaufen. Dahinter ein ca. 0,8 m breiter Saum Rotfärbung. Am rechten Bildrand ein jüngerer Fundament aus unverändertem Phycodenschiefer. An der Ofenwand und auf der Sohle Kalkreste. Photo vom 2. Oktober 2014.

schwarz verfärbt, verglast und zum Teil blasig bis schaumig aufgeworfen. An einigen Stellen sind mit weichem Wachs vergleichbare Fließstrukturen zu erkennen. In den Steinen fallen helle Kristalleinschlüsse bis 1 cm Durchmesser auf auf (wohl Feldspäte), die im Ausgangsgestein makroskopisch nicht beobachtbar sind. Im Planum ist erkennbar, dass diese Zone bis etwa 5–10 cm in die Stärke des Mauerwerks hineinzieht, dahinter folgt ein etwa 0,8 m breiter, bis in das umgebende Gestein reichender, leuchtend rot-oranger Saum. Bei diesen Erscheinungen handelt es sich um Auswirkungen sehr starker und länger anhaltender Hitze, die an der Maueroberfläche über eine Teilaufschmelzung zur Umwandlung in eine andere, glasartige Gesteinsart geführt hat. Die Anwesenheit von Kalk, der teilweise noch flächig auf der Maueroberfläche anhaftet, könnte dabei als Flussmittel unterstützend gewirkt haben. Die extremsten Hitzeveränderungen können an der Sohle beobachtet werden. Sie besteht aus 5–10 cm mächtigem, spiegelglattem, sehr sprödem, schwarz opakem Glas, darunter folgt der anstehende Diabas. Im Ofenzugang dagegen ist in den Maueransichten eine senkrechte Abfolge der Hitzeveränderungen ablesbar. An den Flanken des Pfeilers und des Zugangs ist etwa die untere Hälfte der erhaltenen Substanz schwarz metamorphisiert, die obere ins Rote oxydiert. Die Grenze zwischen beiden Zonen verläuft schräg, etwa 30° zum Ofeninneren hin ansteigend. Entsprechend der Beobachtung muss also auch schon zu beiden Seiten des Pfeilers Hitze geherrscht haben beziehungsweise Brennmaterial gelegen haben. Die schräg verlaufende Grenze mit der heißeren, schwarzen Zone unten und der kühleren, roten oben zeichnet wahrscheinlich den Verlauf des Luftzugs von außen in die Brennkammer hinein nach und deutet eine Überdeckung des Eingangs an, durch die die Luft nur bodennah in den Ofen gelangen konnte und sich deswegen nur in diesem Bereich maximale Hitze entwickeln konnte.

Die Verfüllung des Ofens bestand fast ausschließlich aus verstürzter Ofenwand, das heißt mehr oder weniger stark hitzeverändertem Phycodenschiefer und rotgebranntem Fugenlehm; häufig waren in sich fest verbackene Mauerteile von bis zu 1 m Länge. Alle Versturzreste wiesen plane Innenoberflächen auf. Gebogene Stücke, die von einem Gewölbe stammen könnten, waren nicht vorhanden. Ebenso fehlten Hinweise auf eine auf Sicht gesetzte Außenseite. Entweder wurde sie vor dem Abbruch des Ofens entfernt, oder, und das ist wahrscheinlicher, bei den im Ofen geborgenen Mauerresten handelt es sich, wie bei den original erhaltenen Ofenteilen, um die Verblendung der Ofen-Baugrube, mithin um ebenfalls ehemals unterirdisch verbaute Stücke. Berechnet man aus den bekannten Mauerstärken die verbauten Volumina, läßt sich anhand der Versturzmenge grob abschätzen, dass der eingegrabene Teil des Ofens noch mindestens etwa 1 m höher reichte, das heißt die Wände der Brennkammer ursprünglich mindestens ca. 1,5 m hoch waren. Das Volumen der Brennkammer kann also interpolierend mit mindestens 25–30 m<sup>3</sup> angegeben werden.

Lediglich die unterste Schicht, direkt auf der Sohlenoberfläche aufliegend und sehr fest mit dieser verbunden, bestand aus sauberem, gelöschtem beziehungsweise abgebundenem Kalk, selten vermengt mit verbranntem Phycodenschiefer. Holzkohle und Asche waren nicht vorhanden.

Der oben beschriebene Graben und die Ofenverfüllung enthielten wenige Fragmente Vogtländischer Glimmerware ohne großen chronologischen Unterschied. Lässt man mögliche lange Nutzungszeiten und Verschleppung der Funde in das Ofeninnere außer Acht und billigt ihnen stattdessen datierende Qualität zu, kann eine relativ kurze Nutzungsperiode von maximal einhundert Jahren (ca. 1350–1450), wahrscheinlich deutlich weniger, postuliert werden. Zu dieser Datierung passt auch die Ausrichtung am „Hauptschema“ der ähnlich oder früher datierenden Bauten.

Die Verfüllung des Kalkbrennofens mit Mauertrümmern erfolgte bald nach seiner Aufgabe, denn bis auf den Eingangsbereich fehlen Spu-

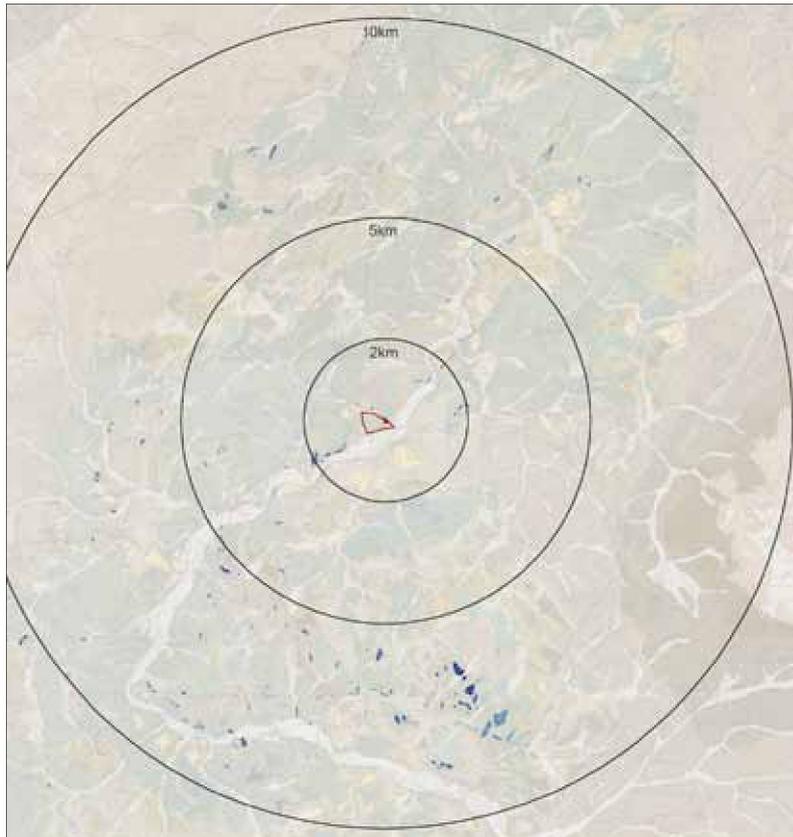


Abb.8: Geologische Karte der Gegend um Plauen. Der historische Stadtmittelpunkt Plauens liegt im Zentrum und ist markiert. Kalkvorkommen sind schwarz hervorgehoben.

ren von Einschwemmungen. Ob die Wahl des Füllmaterials mit Bedacht geschah, lässt sich nicht entscheiden, jedenfalls verhinderte man dadurch ein Nachsacken, das bei der Einbringung von Feinsediment aufgetreten wäre. Die Wiederbebauung des Areals erfolgte wahrscheinlich bald darauf oder gleichzeitig mit der Außenmauer samt Nordtor im 15. Jahrhundert (Abb. 3), spätestens aber um 1675, als das Querhaus errichtet wurde. Einige Steine mit Hitzespuren, die sehr wahrscheinlich aus dem Kalkbrennofen stammen, wurden im Umfeld des Ofens im Querhausfundament wiedervermauert.

Durch einige Brocken unveränderten Kalksteins, die im Ofenzugang vor dem Pfeiler gefunden wurden und die als Rohstoffreste gedeutet werden, kann man die Verarbeitung lokaler Knotenkalk-Lagerstätten vermuten.<sup>16</sup> Die Kalksteinvorkommen häufen sich in 5–10 km Entfernung südlich von Plauen (Abb. 8). Auch das nötige Brennholz wäre wahrscheinlich in näherer Umgebung vorhanden gewesen, dennoch hätte die Produktion von Branntkalk in der Aue mit anschließender Verbringung auf den Schlossberg den Transportaufwand wahrscheinlich minimiert (siehe unten).

Branntkalk und gelöschter Kalk kann für verschiedene Zwecke genutzt werden, jedoch drängt ein Kalkbrennofen in der Nähe einer der ältesten aus Stein errichteten Komplexe der Stadt den Verdacht auf, dass er hier zur Gewinnung von Baumaterial, also Kalktünche oder Mörtel errichtet wurde.

Der Ofen befindet sich unmittelbar zu Füßen der heute noch in Teilen erhaltenen Abschnittsmauer gegen das Hinterland, zudem auch in ungefähr gleichem Abstand zu allen anderen heute noch vorhandenen Außenmauern. Aus der Lage des Ofens neben der Mauer allein kann wohl nicht auf einen konstruktiven Zusammenhang zwischen beiden geschlossen werden, wie die Position weiterer bekannter Kalkbrennöfen in Burgen des 12.–15. Jahrhunderts zeigt, die ebenfalls im (Hals-)Graben oder wenigstens nicht direkt auf der Baustelle betrieben worden sind.<sup>17</sup>

#### Zur Nutzung des Ofens

<sup>16</sup> Für die Gesteinsansprache und Diskussion der Vorkommen Dank an Martin Kaden (Senckenberg Museum für Mineralogie und Petrographie Dresden).  
<sup>17</sup> Bitterli-Waldvogel 1993, 395 f.

Zwei andere Umstände allerdings erhärten die Vermutung, der Ofen sei doch zur Herstellung der daneben gelegenen Mauer errichtet worden. Erstens ist mit dem Verfüllen des Grabens eine feldseitige Verteidigungslinie aufgegeben und vermutlich zeitnah durch die besagte Mauer ersetzt worden, zweitens findet man auf dem Schlossgelände in den mittelalterlichen Mauern und Fundamenten, neben dem vor Ort anstehenden Diabas und Phycodenschiefer, regelmäßig Kalksteine verbaut. Eine der Mauern aus dem festen Haus 1 besteht sogar ausschließlich aus Kalkstein. Im Zuge der strategischen Umstrukturierung könnten auch Gebäude abgebrochen worden sein und die sekundär gewonnenen Kalksteine gleich den Ofen-Rohstoff geliefert haben – zumal das feste Haus 1 (Abb. 3) wahrscheinlich zu der aufgegebenen Verteidigungslinie mit dem Graben gehört hat. Quasi als Recyclinganlage hätte der Ofen dann am Ort sowohl der Rohstoffgewinnung als auch seiner Weiterverarbeitung gelegen. Dieses Verfahren ist für Plauen um das Jahr 1500 auch schriftlich überliefert:<sup>18</sup>

*„z[u?],g[eben?], der Bawefellig[en] zweier  
fron güt[e]r In der mortgass vor  
Brügk[e]r thor geleg[e]n, so zw  
m[eines] g[nädigen] h[ern] bawe zu kalch v[er]branth  
wie In v[er]gangen r[e]ch[u]ng an  
getzeigt [...]*

Leider lässt sich der dafür verwendete Kalkofen nicht verorten, Mortgasse (heute Moorstraße) und Brückentor sind in der Neustadt und der Brückenvorstadt lokalisierbar.

#### *Weitere Kalkbrennöfen in der Stadt und ihr Bezug*

Mit dem Kalkbrennofen auf dem Schlossgelände könnte außer dem Streckengewinn auch eine gewisse wirtschaftliche Autarkie in Sachen Preis, Menge und Liefergeschwindigkeit gegenüber dem Gewerbe in der Stadt gewonnen worden sein. Mit bisher drei archäologisch entdeckten Kalköfen im Stadtgebiet ist die Nachweisdichte solcher Anlagen ausgesprochen hoch.

Wenige Meter westlich von Komturhof und Johanniskirche, am Topfmarkt, kamen zwei Anlagen zutage (Abb. 1). Ein Ofen war nur in geringen Resten erhalten und stammt aus dem 13./14. Jahrhundert.<sup>19</sup> Der andere dagegen war im Grundriss nahezu vollständig vorhanden, maß 8×5 m und wies einen ähnlichen Zugang wie der Ofen auf dem Schloss auf: Die Schnauze war schmaler als die Ofenbreite und in ihrer Mittelachse stand ein rechteckiger Pfeiler. Die beiden Gassen neben dem Pfeiler überspannte noch je ein Bogen; als Datierung ist nur ein terminus ante quem in Form einer in die Ofenverfüllung eingegrabenen Fasslatrine mit Funden des 16. Jahrhunderts gegeben.<sup>20</sup> Ein dritter Kalkbrennofen wurde im Zwinger der Neustadt, etwa 20 m östlich des Komturhofs entdeckt und wird vom Ausgräber in die Zeit um 1300 datiert.<sup>21</sup>

In Rechnungen der Zeit um 1490 könnte ein weiterer Ofen unter Obhut der Dominikaner genannt sein. Das Schloss bestellte dort Baumaterial, unter anderem Kalk, wobei nicht klar wird, ob es sich um Baukalk oder Kalksteine handelte.<sup>22</sup> Das Amtserbbuch von 1506 nutzt den Begriff „*kalgofen*“ als örtlichen Bezugspunkt insgesamt fünfmal. Dank der Aufteilung des Buchs in verschiedene Viertel und der Verteilung der Kalkofenerwähnungen in den Vierteln lässt sich ihre Zahl auf zwei bis maximal fünf schätzen.<sup>23</sup> Unklar bleibt, ob es sich um aktive Anlagen oder nurmehr Flurbezeichnungen handelt.

Freilich waren nicht alle Öfen gleichzeitig im Betrieb, auch Überschneidungen mit dem Kalkbrennofen auf dem Schloss bleiben vage. Insgesamt zeigt die lokale, relativ üppige Quellenlage zur Branntkalkherstellung jedoch ein sehr reges Bild. Die Öfen liegen nicht etwa abseits bei den Kalksteinbrüchen, sondern wurden offenbar regelmäßig unmittel-

18 Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Ernestinisches Gesamtarchiv (ThStW EGA) Reg. Bb. 1884, fol. 66v. Vielen Dank für Recherche und Transkribierung an Ivonne Burghardt (Landesamt für Archäologie Dresden).

19 Böchel/Böddiker/Reichel 1997.

20 Böddiker u.a. 1996, 114, Abb. 2 und 116 mit Abb. 4.

21 Kroker 2000, 98.

22 Bachmann 1954, 54.

23 Raab 1902. Einen davon lokalisiert der Herausgeber in der Aue östlich des Komturhofes („vor der Mündung des Mühlgrabens“) in Mostels Viertel (Raab 1902, 213, Anm. 1), also ganz in der Nähe des Kalkofens im Zwinger. Weitere Nennungen: ein „*fordern kalgoffen*“ in Sattlers Viertel (ebd. 217), dreimal in Gurtlers Viertel (ebd. 220–222).

bar neben den jeweiligen Baustellen bei oder sogar in der Stadt (neben der Johanniskirche) errichtet. Die Situation ist zum Beispiel mit der in Greifswald oder Rostock vergleichbar, wo mittelalterliche Kalkbrennöfen von ähnlicher Form ebenfalls innerhalb der Stadt und baustellenbezogen gefunden worden sind.<sup>24</sup> Auch im nördlich von Plauen gelegenen Zwickau stand ein Kalkofen Anfang des 13. Jahrhunderts innerhalb des entweder bereits vorhandenen oder gerade errichteten städtischen Mauerberings und wurde hier wohl zum Bau der Stadtbefestigung oder erster Steinhäuser im Umfeld, etwa der sogenannten Münze, verwendet.<sup>26</sup> In diesem Licht erscheint es als üblich, dass auch auf dem Schloss der Vögte im 14./15. Jahrhundert ein Kalkbrennofen baustellengebunden errichtet wurde. Im Umkehrschluss läßt sich aus dem Fund des Ofens eine erhöhte Bautätigkeit in dieser Zeit ableiten, die in unserem Fall am ehesten mit einer Neukonzipierung der Verteidigungswerke erklärt werden kann. Regelmäßige Industrien mit ortsfesten Kalkbrennereien, die eine ganze Stadt und das Umland belieferten, haben sich, bei entsprechender Möglichkeit der Rohstoffzufuhr, in größeren Städten im Zuge der flächendeckenden Versteinerung seit dem späten Mittelalter herausgebildet, wie zum Beispiel im 14. Jahrhundert das Viertel am Moldauufer vor dem Prager Stephanstor<sup>27</sup> oder die für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts überlieferten Kalkhöfen und -lager in Nürnberg.<sup>28</sup> Dank der hervorragenden Quellenlage läßt sich für Plauen eine ähnliche Entwicklung in kleinerem Maßstab nachvollziehen. Die Amtsrechnungen erwähnen, dass für das Schloss um 1500 Kalk von außerhalb, unter anderem vom Dominikanerkloster, bezogen wurde.<sup>29</sup> Temporäre oder vielleicht schon dauerhafte Produktionsstätten Dritter wurden also zur Belieferung entfernt liegender Baustellen herangezogen. Endlich war mit einem 1535/36 erstmals erwähnten Stadtbaumeister, der unter anderem auch Branntkalk verkaufte, sowie einem Kalkbrennofen vor den Mauern der Stadt,<sup>30</sup> der Schritt zu einer zentralisierten Baumittelherstellung und institutionalisierten Stadtplanung getan.

Für zahlreiche Unterstützung vor Ort und Diskussion der Grabungs- und Rechercheergebnisse gilt dem ehrenamtlichen Bodendenkmalpfleger Roland Best und dem Vorsitzenden des Bergknappenvereins zu Plauen, Gert Müller, großer Dank. Wertvolle Hilfe haben die Arbeiten außerdem erfahren durch: den Investor, die Sächsische Immobilien- und Baumanagement GmbH, ganz besonders Sindy Männel; die Untere Denkmalschutzbehörde der Stadt Plauen, Dagmar Groß und Birgit Winkler; das Soziale Arbeitsförderwerk e.V. Weischlitz und das Jobcenter Vogtland; das Stadtarchiv Plauen; das Vogtlandmuseum Plauen; die Mitarbeiter des Landesamts für Archäologie Dresden, insbesondere Ivonne Burghardt M.A.; alle Grabungsmitarbeiter und viele weitere Personen. Auch ihnen sei herzlich gedankt.

Ansorge, Jörg: Mittelalterliche Kalkbrennerei in Vorpommern; in: Müller, Ulrich (Hrsg.): Handwerk, Stadt, Hanse. Ergebnisse der Archäologie zum mittelalterlichen Handwerk im südlichen Ostseeraum (Greifswalder Mitteilungen 4). Frankfurt u.a. 2000, 131–144.

Ansorge, Jörg: Kalkbrennerei und Ziegelherstellung; in: Jöns, Hauke (Hrsg.): Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 39). Schwerin 2005, 307–310.

Bachmann, Walter: Das alte Plauen. Ein Beitrag zur Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmale. Dresden 1954.

Bitterli-Waldvogel, Thomas: Aspekte der Mörtelherstellung beim schweizerischen Burgenbau; in: Antonow, Alexander: Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum (Bibliotheksreihe „Europäische Baukunst“ 1). Frankfurt <sup>2</sup>1993, 393–396.

Böddiker, Uta/Reichel, Markus: Grabungsdokumentation PL-07. Dresden 1997. Ms. [Landesamt für Archäologie Sachsen, Archiv].

24 Ansorge 2000, 134f. und 138–141 und ders. 2005, 308f.

26 Zwickauer Kalkofen: Kenzler 2001, 38. Zwickauer Münze: Oelsner 2015, 40.

27 Suchý 2014; im 13. Jahrhundert scheinen auch in Prag noch baustellengebundene Kalköfen zu überwiegen (Juřina/Zavřel 2011, 177f.)

28 Marinowitz 2009, 75.

29 THStW EGA, Reg. Bb. 1880, fol. 58r (vergleiche Anm. 18).

30 THStW EGA Reg. Bb. 1931–1932, fol. 78r und 79v und Reg. Bb. 1933 (vergleiche Anm. 18).

### *Danksagung*

Dr. Stefan Krabath

Jörg Wicke M.A.

Landesamt für Archäologie Sachsen  
Zur Wetterwarte 7, D-01109 Dresden  
stefan.krabath@lfa.sachsen.de  
joerg.wicke@lfa.sachsen.de

### *Literatur*

Böddiker, Uta/Bundszus, Martina/Hempelman, Ralph/Koch, Friederike/Reichel, Markus: Bürger, Burg und Brakteaten. Die Stadtkerngrabungen in Plauen; in: *archäologie aktuell im Freistaat Sachsen* 4, 1996, 113–130.

Bünz, Enno: Das Vogtland in Mittelalter und Früher Neuzeit; in: ders. u.a. (Hrsg.): *Vogtland (Kulturlandschaften Sachsens 5)*. Dresden/Leipzig 2013, 21–80.

Dietz, Christoph Moritz: Plan von der Stadt Plauen, mit darzu gehörigen Schlosse, Vorstädten, und herum liegenden Situation ... o. O. 1732 [Hauptstaatsarchiv Dresden, 12884, Schr 011, F 008, Nr. 018].

Eichler, Ernst/Hellfritsch, Volkmar/Richter, Johannes: Die Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes. Herkunft, Entwicklung, Bedeutung, 1: Namenbuch (Schriftenreihe des Vogtlandmuseums Plauen 50). Plauen 1983.

Eichler, Ernst/Hellfritsch, Volkmar/Richter, Johannes: Die Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes. Herkunft, Entwicklung, Bedeutung, 2: Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte (Schriftenreihe des Vogtlandmuseums Plauen 53). Plauen 1985.

Freyer, Günter: Geologie und Geomorphologie; in: Kramer, Gerd (Hrsg.): *Der Naturraum der Stadt Plauen* (Schriftenreihe des Vogtlandmuseums Plauen 59). Plauen 1992, 29–46.

Juřina, Petr/Zavřel, Jan: Vápenka před branou svatého Benedikta; in: *Forum urbes medii aevi* 6. Brunn 2011, 176–182.

Kenzler, Hauke: Archäologische Untersuchungen zum Kornmarkt in Zwickau. Keramikchronologie, Platzgeschichte, Stadtgeschichte (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte 32). Dresden 2001.

Kraft, Ingo: Ein seltener Fund in Plauen; in: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 47, 2007, 324–327.

Kroker, Martin: Stadtbefestigung, Ordensburg und Siedlungsbeginn. Ausgrabungen auf dem Gelände der ehemaligen Textilfabrik Vowetex in Plauen; in: *archäologie aktuell im Freistaat Sachsen* 6, 2000, 96–101.

Marinowitz, Cornelia: Kalk- und Mörtelherstellung in historischen Bild- und Schriftquellen. Ein Aspekt für die Interpretation von Befunderhebung, wissenschaftlichen Untersuchungen sowie restauratorische Umsetzungen; in: Grassegger, Gabriele/Patitz, Gabriele/Wölbert, Otto (Hrsg.): *Natursteinanierung Stuttgart 2009. Neue Natursteinrestaurierungsergebnisse und messtechnische Erfassungen sowie Sanierungsbeispiele*. Stuttgart 2009, 71–87.

Merian, Matthäus/Zeiller, Martin: *Topographia Superioris Saxoniae, Thuringiae, Misniae, Lusatia etc.* Frankfurt 1650.

Münster, Sebastian: *Cosmographie, das ist Beschreibung Aller Länder, Herrschafften und fürnemesten Stetten des gantzen Erdbodens sampt ihren Gelegenheiten, Eygeschafften, Religion, Gebräuchen, Geschichten vnd Handtierungen, etc.* Basel 1598 [1544].

Neumeister, Peter: Die Ehefrauen der Vögte von Weida, Plauen und Gera im 13. Jahrhundert; in: *Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte, Volks- und Landeskunde* 49, 1998, 83–93.

Oelsner, Norbert: Das Gebäude Hauptmarkt 6. Eine königliche Münzstätte der Stauferzeit? Erkenntnisse und Überlegungen zu Baugeschichte und Funktion; in: Rabe, Christoph/Hoffmann, Bert (Hrsg.): *Alte Münze. Das Gebäude Hauptmarkt 6 in Zwickau/Sa. Eine königliche Münzstätte der Stauferzeit?* Zwickau 2015, 32–55.

Pietsch, Ernst: Die Entstehung der Städte des sächsischen Vogtlandes; in: *Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte und Altertumskunde zu Plauen i.V.* 32, 1922, 1–123.

Pietsch, Ernst: Die urkundlichen und älteren chronikalischen Berichte über den Einfall der Husiten ins Vogtland im Jahre 1430; in: *Mitteilungen des Vereins für vogtländische Geschichte und Altertumskunde zu Plauen i.V.* 38, 1931, 30–69.

Raab, Curt von: Das Amt Plauen im Anfang des 16. Jahrhunderts und das Erbbuch vom Jahre 1506 (Beilage zu den Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Plauen i.V. 15). Plauen 1902.

Richter, Susann: Plauen und die Komturei des Deutschen Ordens. Die Auswirkungen eines Grundstücktauschs für Kloster und Stadt; in: *Gründung im archäologischen Befund (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 27)*. Paderborn 2014, 201–206.

Schmidt, Berthold: *Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen sowie ihrer Hausklöster Mildenerfurth, Cronschwitz, Weida und zum heiligen Kreuz bei Saalburg*, 1: 1122–1356 (Thüringische Geschichtsquellen 5). Jena 1885.

Suchý, Marek: Vápno, katedrála sv. Víta a pražští vápeníci v pozdním středověku. Výpověď písemných pramenů; in: *Archaeologia historica* 39, 2014, 349–363.

Werner, Matthias: Die Anfänge der Vögte von Weida; in: Putzke, Sybille/Wohlfeld-Eckardt, Claudia/Fehlhaber, Tina (Hrsg.): *Das Obere Schloss in Greiz. Ein romanischer Backsteinbau in Ostthüringen und sein historisches Umfeld* (Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, N.F. 30). Erfurt 2008, 11–55.

Werner, Matthias: Zur Stadtentstehung im östlichen Thüringen und im Vogtland; in: Hoffmann, Yves/Richter Uwe (Hrsg.): *Die Frühgeschichte Freibergs im überregionalen Vergleich. Städtische Frühgeschichte, Bergbau, früher Hausbau*. Halle 2013, 153–198.

### Abbildungsnachweis

Abbildung 1: Höhendaten: Sächsisches Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie; Kartierung: Landesamt für Archäologie Sachsen

Abbildung 2, 3 und 5–7: Landesamt für Archäologie Sachsen

Abbildung 4: Ausschnitt aus Merian/Zeiller 1650, 152f (Kupferstich nach Vorlage W. Dilichs 1629)

Abbildung 8: Nach den Meßtischblättern GK 25 Sachsen Nr. 133, 134, 142 und 143; 1. und 2. Auflage, 1872–1914